



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 123.

Freitag, den 28. Mai 1909

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Amtliche Bekanntmachung
betreffend das Verbot des Ballspiels auf dem
Luxemburgplatz.

Im Interesse der öffentlichen Ordnung wird
auf Grund des § 73 der Polizei-Verordnung vom
18. September 1900, hiermit Folgendes bestimmt:
Das Fußballspielen und anderes Ballspielen
auf dem gärtnerisch angelegten Luxemburgplatz
ist verboten.

Zu widerhandlungen gegen dieses Verbot wer-
den mit der in § 75 der oben genannten Verord-
nung angedrohten Strafe — bis zu 30 Mark
eventuell 3 Tage Haft — geahndet.

Der Polizei-Präsident, J. v. Welz.
Wird veröffentlicht.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Dienstag, den 1. Juni d. J., vormittags
11 Uhr, soll in dem Rathaus, Zimmer Nr. 42,
die Grabung von den Feldwegen, Gräben und
Bächen öffentlich meistbietend versteigert
werden.

Wiesbaden, den 25. Mai 1909.

17489 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Freitag, den 28. Mai d. J., nachmittags,
soll die Abrechnung von mehreren Grundstücken
an der Mainzerstraße und auf dem Südfriedhof
— 12 Morgen — öffentlich meistbietend ver-
steigert werden. Zusammenkunft nachmittags 4 Uhr
vor der neuen Brauerei an der Mainzerstraße.
Wiesbaden, den 25. Mai 1909.

17490 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Nach Beschluß des Feldgerichts werden sämt-
liche Wiesengründe vom 10. Juni d. J. an
zur Quadafahrt geöffnet.

Wiesbaden, den 22. Mai 1909.

17491 Der Oberbürgermeister.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende
Weinacker-Abteilungen verschiedener Größe sollen
neu vermietet werden.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer
Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

17492 Der Magistrat.

Städtische

Säuglings-Milch-Anstalt.

Ernährungs-Säuglingsmilch die Tagespor-
tion für 22 Pfennig erhält jede mün-
dermündige Mutter auf das Älteste jedes Kindes
in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Reichen-
straße 19,

2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapel-
lenstraße 42,

3. in der Heilanstalt für Kinder, Kranienstraße 53,

4. in der Drogerie Penzlin, Wellrichstraße 39,

5. in der Drogerie Sille, Moritzstraße 12,

6. in dem Hof zum hl. Geist, Friedrichstraße 24,

7. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13,

8. bei Kaufmann Beder, Bismarckstraße 37,

9. bei Kaufmann Kliegel, Wellrichstraße 42,

10. in der Krippe, Gustav-Adolfstraße 20/22,

11. in der Paulinenklinik, Schillerstraße 31,

12. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacher-
straße 38,

13. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthaus-
straße 24 und

14. in dem Wöchnerinnen-Hof, Schöne Aus-
straße 15.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Ge-
lbes dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und
Ernährung der Kinder und Ausstellung von
Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle
[Marktstraße 1/3] Dienstags, Donnerstags u.
Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bestellte Mütter erhalten die Milch gegen
Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der
Säuglingsmilch-Anstalt, Schlachthausstr. 24, frei
ins Haus geliefert, und zwar:

Nr. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg.

für die Flasche; Nr. II der Mischung zum Preise

von 12 Pfg. für die Flasche; Nr. III der Mi-
schung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche;

Nr. IV der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für
die Flasche.

Wiesbaden, den 2. September 1908.

17407 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Da es in der letzten Zeit häufiger vorgekom-
men ist, daß unter Mißbrauch der Benutzung
der Feuerleiter die Berufsfeuerwehr blind alarm-
iert wurde, wohl von jungen, unerfahrenen
oder angetrunkenen Leuten, die sich der Tragweite
ihrer Handlung nicht bewußt waren, machen
wir hiermit darauf aufmerksam, daß die Lei-
ter unter dem § 304 des Reichsstrafgesetzbuches (StG.)
und mit einer Gefängnisstrafe bis zu 3 Jahren
oder mit Geldstrafe bis zu 1500 M. bestraft ist.

Wenn wir bis auf Weiteres für jede Anzeige
über einen blinden Alarm, die zur rechtzeitigen
Beurteilung des Falles führt, eine Be-
lohnung von 50 Mark aussetzen, bemerken wir,
daß nach den Bestimmungen der Strafprozeß-
ordnung jedermann berechtigt ist, den Täter bis
zum Eintreffen eines Organs der Sicherheits-
polizei vorläufig festzunehmen.

Wiesbaden, den 30. Oktober 1908.

17401 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen
welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige
entziehen, wird ersucht:

1. des Tagelöhners Jakob Wengel, geb. 12. 2.
1853 zu Niederbarmar. — 2. des Schlossers
Georg Verghof, geboren am 20. August 1871 zu
Wiesbaden. — 3. des Tagelöhners Johann Bickert,
geboren am 17. März 1863 zu Sülz.

— 4. der ledigen Dienstmagd Caroline Voss,
geboren am 11. Dezember 1864 zu Weilmünster.
— 5. des Büfeters Albert Berger, geboren am
25. Februar 1872 zu Gruverbach. — 6. des Mühlen-
bauers Wilhelm Jahn, geb. am 9. Januar 1868
zu Oberfleiden. — 7. der ledigen Anna Klein,
geboren am 25. Februar 1882 zu Ludwigshafen.

— 8. des Tapezierergehilfen Wilhelm May-
bach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden. — 9.
des Tagelöhners Adolph Hauthamer,
geb. am 28. 8. 1874 zu Winkel. — 10. des
Tapeziers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu
Wiesbaden. — 11. des Kaminbauers Wilhelm
Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Wiesbaden. — 12.
des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am
14. 7. 1868 zu Nothberg. — 13. des Schlossers
Georg Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu
Krozingen. — 14. des Kamin. Gertr. Schnabel,
geboren am 27. April 1882 zu Wehlar. — 15.
der ledigen Büfeters Anna Schneider,
geb. 21. 1. 84 zu Sonnenberg. — 16. der ledigen
Dienstmagd Caroline Schäfer, geb. am 20. 3.
1879 zu Weilmünster. — 17. des Kaminbauers
Schönbaum, geb. am 20. 5. 1877 zu Oberdollendorf.

— 18. der led. Margaretha Schörr, geb.
23. 1. 1874 zu Heilberg. — 19. der led.
Anna Simon, geb. 10. 2. 1871 zu Hager. — 20.
des Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 2.
1868 zu Weimberg. — 21. des Tagelöhners Friedr.
Witte, geb. am 9. 8. 1833 zu Rastbach. — 22.
der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Jünger
Emilie geb. Wogenbach, geb. am 9. Dec. 1872 zu
Wiesbaden. — 23. des Tagelöhners Friedrich
Vollmar, geb. am 17. 3. 1871 zu Sülz. — 24.
des Kaminbauers Otto Kunz, geboren am
6. September 1883 zu Sülz. — 25. des Bäder-
gehilfen Louis Madenroth, geboren am 15. April
1874 zu Meerberg. — 26. des Schlossergehilfen
Wilhelm Ales, geb. am 1. 2. 1878 zu Weisen-
bach. — 27. des Lagers Philipp Wiefenborn,
geboren am 19. Januar 1877 zu Mainz. — 28.
der led. Wilhelmine Dieß, geb. am 21. 6. 1866
zu Burgwaldbach. — 29. der led. Antonietta
Brühma, geb. am 6. 10. 1886 zu Gratenbach. — 30.
des Tagelöhners Theobald Schmieder, geb.
am 10. 12. 1866 zu Gausalgebheim. — 31. des
Schneiders Peter Jung, geb. am 1. 4. 1875 zu
Wiesbaden. — 32. der ledigen Modistin Emma
Wess, geb. am 24. September 1883 zu Wiesbaden. — 33.
der Ehefrau des Tagelöhners Robert Ewald,
Katharina geb. Häuser, geb. am 27. April 1878
zu Wiesbaden. — 34. der Ehefrau des Kellers
Edmund Heid, Maria geborene Adrie, geb. am
19. März 1879 zu Hagen.

Wiesbaden, den 15. Mai 1909. (17471)

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Natural-Verpflegungskasse, Platten-
straße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (jein gepal-
ten) pro Saß 1,10 M., Buchenholz (geschnitten)
pro Saß 1,40 M., pro Raummetre 13 M.

Das Holz wird frei ins Haus geliefert.
Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang.
Kerkerhauses, Plattenstraße 2, entgegen.

Bemerkung: daß durch die Abnahme von
Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefördert
wird.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

17414 Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Bei dem Raschen von Hausentwässerungs-
Anlagen wurde mehrfach wahrgenommen, daß die
Wassererschließung unter den Klinkersteinen,
Bodenplatten und sonstigen Ausgüssen, die sog.
genannt „Heisphöden“, ungenügend gereinigt wer-
den. Das Aufsteigen solcher, gesundheitsgefähr-
licher und lästiger Luft aus den in den
Siphons sich anammelnden, in Abfluss über-
gehenden Stoffen ist die Folge hiervon.

Es wird deshalb unter Hinweis auf die Be-
stimmungen des § 5 der Polizei-Verordnung vom
1. August 1889, wiederholt auf die Wichtigkeit
und Notwendigkeit einer sorgfältigen und regel-
mäßigen Reinigung der Wassererschließung unter
den Klinkersteinen, Bodenplatten und Ausgüssen
besonders aufmerksam gemacht.

Die Reinigung soll in der Regel monatlich
ein- bis zweimal vorgenommen und dabei folgen-
dermaßen verfahren werden:

Nachdem man zunächst in den Siphon von
oben heißes Wasser eingegossen hat, um die Fett-
ansätze zu lösen, stellt man unter den Siphon
einen leeren Eimer, öffnet durch Ausbrechen mit
einer gewöhnlichen Zange oder einem anderen
geeigneten Werkzeug die am tiefsten Ende des
Wassererschließung eingebrachte Schraube und
reinigt durch die entstehende untere Öffnung,
am besten mittelst einer geeigneten biegsamen
Bürste mit Drahtseil durch mehrmaliges Aus-
waschen die gekrümmten Röhre. Der Kopf der
Schraube ist ebenfalls von Schmutzbestandteilen
zu befreien. Hierauf gießt man nach Schließung
der Schraubenschraube eine genügende Menge
Wasser, am besten heißes Wasser, in die Abfluß-
öffnung des Siphons, um das Abfließen des Was-
sers zu beschleunigen und das Abfließen des Was-
sers zu beschleunigen und das Abfließen des Was-
sers zu beschleunigen.

Den Inhalt des vor der Reinigung unter
den Wassererschließung aufgestellten Eimers schütte
man in das Klosett aus.

Wiesbaden, den 22. Mai 1909.

17583b Städt. Kanalbauamt.

Bekanntmachung.

Der Mehrerlös von den bis zum 15. März
d. J. einschließlich bei dem Stadt. Leihhaus
hier verfallenden und am 19., 20. und 21. April
d. J. versteigerten Pfändern Nummer 55 177
bis 62 008, kann gegen Auszahlung der Pfand-
scheine bei der Leihhauskassa hier in Empfang
genommen werden.

Die bis zum 21. April 1910 nicht erhobenen
Beträge fallen der Leihhauskassa anheim.

Wiesbaden, den 24. Mai 1909.

17483 Die Leihhaus-Deputation.

Bekanntmachung.

Der Magistrat hat unterm 8. Mai 1909 be-
schlossen:

a. zu dem Kostentax für die Aufstellung von
Gasmessern eine Änderung dahingehend,
daß zukünftig für das Aufstellen eines 3-
und 5-blumigen Messers 5 Mark (bisher
6 Mark) und für das Aufstellen eines 10-
blumigen Messers 7 Mark (bisher 8 Mark)
zu erheben sind.

b. zu den Bestimmungen über die Abgabe von
Gas durch Automaten eine Ergänzung des
§ 4 in der Weise, daß am Schluß desselben
zu lesen ist:

„In Neubauten findet eine kostenlose
Nothverlegung für Automatenanlagen nicht
statt und zwar auf die Dauer von drei Jah-
ren, gerechnet von dem Zeitpunkt der bau-
polizeilichen Abnahme der Wasserleitung.“
Diese Änderung und Ergänzung treten mit
dem 1. Juli 1909 in Kraft.

Wiesbaden, den 24. Mai 1909.

17576 Die Verwaltung
der städtischen Wasser- und Lichtwerke.

Bekanntmachung.

In der Abreißwerkbrennungsanstalt (Rain-
zerlandstraße) werden mechanisch gebrochene und
sortierte Schlacken und Asche abgegeben, und
zwar in folgenden Größen und Gewichten:

1. Flugsche 1 To. enthält 1,4 bis 1,7 Abmtr.
2. Feinstorn (Asche und Schlacken) bis 10
Millimeter, auf Wunsch auch bis 25 Milli-
meter Abmessung) 1 To. enthält 1,2 bis
1,3 Abmtr.

3. Mittelforn (Stücke von 1 zu 4 Zentim. Ab-
messung) 1 To. enthält 1,3 Abmtr.
4. Grobforn (Stücke von 4 zu 7 Zentim. Ab-
messung) 1 To. enthält 1,15 bis 1,25 Abmtr.
meter.

Der Preis für unsortierte Schlacke, sofern
Vorrat vorhanden ist, ist bis auf weiteres 50 Pfg.
für 1 To. Sorte 2 wird bis auf weiteres kosten-
los abgegeben.

Flugsche wird von jetzt ab zu landwirtschaft-
lichen Zwecken nicht mehr abgegeben. Dagegen
wird in der Anstalt ein Düngepulver nach daten-
stimmtem Verfahren hergestellt, über welches Pro-
spekte auf dem unterzeichneten Amt und bei dem
Obermaschinen der Abreißwerkbrennungsanstalt
zu haben sind.

Der Preis für 1, 3 und 4 ist 1 M. für eine
Tonne nach besonderer Preisliste. Sofern ein
Unternehmer 100 Tonnen im Laufe von vier
Wochen abholt, wird ihm nach dieser Zeit 10
Prozent zurückvergütet, bei Abnahme der dop-
pelten Menge in der Zeit 15 Prozent.

Auf schriftliche oder mündliche Anfrage (Ma-
schinenbauamt, Friedrichstraße Nr. 15, Zimmer
Nr. 21) erhalten Interessenten Angaben über
Betonmischung usw., die sich in anderen Städten
bei Verwendung von Abreißschlacken bewährt
haben.

Wiesbaden, den 17. März 1909.

17581 Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

Die städtischen Volkshäuser sind am 2. Pfingst-
feiertag geschlossen.

17581 Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Som-
mermonate (April bis einschließlich September)
um 9 Uhr, vormittags.

Wiesbaden, den 20. März 1909.

17523 Städt. Marktamt.

Bekanntmachung.

Die Stadtwage in der Bleichstraße ist wegen
vorgunehmender Instandsetzung und Uebug auf
etwa 8 Wochen außer Betrieb gesetzt worden.

Wiesbaden, den 21. Mai 1909.

17582 Städt. Marktamt.

Bekanntmachung.

betz. die Abhaltung von Waldfesten im hiesigen
Gemeindewald.

1. Die Benutzung von Plätzen im städtischen
Wald zur Abhaltung von Waldfesten wird Ver-
einen und Gesellschaften nur unter der Vor-
aussetzung gestattet, daß sie unter sich geschlos-
sen bleiben.

In allen etwaigen Anträgen wie in
Zeitung, Anzeigen usw. muß beson-
ders hervorgehoben werden, daß Speisen und
Getränke an nicht zum Verein gehörige Personen
nicht abgegeben werden.

Ferner ist jeder feiernde Verein verpflichtet,
an leicht bemerkbaren Stellen am und auf dem
Wald, Waldfestplätze — auch bei den Wierzapf-
stellen — vorchriftsmäßige Plakate an den von
der Verwaltung etwa beordneten Älste- oder
Wald- u. Schutzwächtern bezeichneten Stellen
anzuhängen mit der Aufschrift:

„Speisen und Getränke werden nur an
zum folgt Namen des Ver-
eins Vereine gehörige Per-
sonen abgegeben.“

Wiesbaden, den 6. Februar 1909.

18500 Der Magistrat.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit
veröffentlicht.

Wiesbaden, den 10. Februar 1909.

Städt. Marktamt.

Die Plakate müssen in großer deutlich erkenn-
barer Schrift nach Anweisung des Magistrats
ausgeführt sein.

Außerhalb des Festplatzes dürfen weder Pla-
kate angebracht, noch Biermarken usw. vertre-
ben oder auf sonstige Weise Gaste angelockt
werden.

Für den Fall der Zuwiderhandlung gegen die
obigen Vorschriften unterwirft sich der Verein
begm. die Gesellschaft einer vom Magistrat unter
Ausschluß des Rechtsweges festzusetzenden und im
Verwaltungsverfahren einzulebenden Ver-
tragsstrafe von 50 Mark. Ferner wird dem zu-
widerhandelnden Verein ufm. in der Folgezeit
die Erlaubnis zur Benutzung von Plätzen im
städtischen Wald in der Regel verweigert.

2. Jeder Festplatz wird für einen Tag nur
einem Verein zur Verfügung gestellt; es ist also
nicht erlaubt, daß zwei oder mehr Vereine gleich-
zeitig einen Festplatz benutzen.

3. Die Erlaubnis wird nur für folgende
Plätze erteilt:

a) An Sonn- und gesetzlichen Feiertagen:
1) Auf der Himmelstiefe,
2) Im Eichelgarten,
3) Unter den Herreneichen,
4) Im Dittich-Rohdied;
(auf diesen Plätzen dürfen Tische und
Bänke aufgestellt werden.)

b) An Werktagen:
Für die Plätze unter a) weiter:
5. Am Augusta-Viktoria-Tempel.
6. Am Stadterlach sog. Dachhäcker;
(auf den Plätzen unter 5 und 6 dürfen
keine Tische und Bänke aufgestellt
werden.)

4. Die Platzgebühren einschl. Reinigung, Heber-
machung der Festplätze, sowie für Beseitigung et-
waiger kleiner Beschädigungen wird wie folgt
festgesetzt und ist an das Magistrat, Hauptkasse,
zu zahlen.

a) An Sonn- und gesetzlichen Feiertagen:
Auf der Himmelstiefe und im Eichelgarten
zu je 30 Mark, Unter den Herreneichen 20
Mark, Im Dittich-Rohdied 15 Mark.

b) An Werktagen:
Sind für alle Waldfestplätze, welche im § 3
aufgeführt sind, für den Tag 10 Mark zu zahlen.
Größere Beschädigungen der Plätze müssen
nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen besonders
vergütet werden. Hierüber entscheidet der Ma-
gistrat mit Ausschluß des Rechtsweges endgültig.
Mit dem Waldfeste etwas verbundene Lustbar-
keiten (Musik, Tanz usw.), welche nach der Lust-
barkeitssteuerordnung hiesiger Stadt Steuer-
pflichtig sind, sind den Bestimmungen dieser
Ordnung entsprechend besonders anzumelden
und zu versteuern.

Die Gebühren, sowie die etwa fällige Lust-
barkeitssteuer sind im voraus an das Magistrat,
Hauptkasse, zu zahlen; die Gebühren werden
nur zurückerstattet, wenn die Benutzung des
Platzes infolge ungünstiger Witterung unter-
bleiben mußte.

Außerdem ist in den zutreffenden Fällen die
verwirklichte Schonbeitragssteuer zur städtischen
Steuerkasse ebenfalls im voraus zu entrichten.

5. Die Erlaubnis zum Abhalten eines Wald-
festes ist mindestens drei Tage vor der Veran-
staltung bei der Magistratsverwaltung einzuholen.
Dieselbe wird jedoch nur dann erteilt, wenn
seitens des Antragstellers eine Versicherung
des städtischen Feuerwehrcorps vorhanden ist,
wonach derselbe sich verpflichtet, die Kosten der etwa
erforderlich werdenden feuerpolizeilichen Heber-
machung zu tragen, vorgelegt wird.

Mehr als zweimal im Jahre wird demselben
Verein die Erlaubnis zur Abhaltung eines
Waldfestes nicht erteilt.

Die Vergabe eines Platzes zur Abhaltung
eines Waldfestes kann ohne Angabe von Grün-
den verweigert werden.

6. Die Anweisung der Plätze erfolgt durch
das Magistrat.

Vereine usw., sowie alle, welche im Walde
lagern, haben in allen Fällen den Anweisungen
der Forstbeamten, Feldhüter und der
mit der Aufsicht eines besonders betrauten Magis-
tratsbeamten unweigerlich Folge zu leisten (vergl.
§ 9 des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1.
April 1880), sowie die bestehenden Vorschriften
über den Schutz und die Sicherheit des Waldes
und der Schonungen inne zu halten (vergl. ins-
besondere § 308 Nr. 6 des Reichsstrafgesetzbuches,
§§ 36 und 44 des Feld- und Forstpolizeigesetzes,
§ 17 der Regierungspolizei-Verordnung vom 4.
März 1880.)

7. Waldfeste müssen in der Zeit vom 1. Juni
bis 1. September um 9 Uhr abends, in der
übrigen Zeit um 8 Uhr abends beendet sein.

8. Die auf den unter 3a genannten Plätzen
etwa aufgestellten Tische und Bänke müssen am
folgenden Tage in der Frühe und falls das
Waldfest an einem Tage vor einem Sonn- oder
gesetzlichen Feiertage abgehalten wurde, am
Abend desselben Tages wieder entfernt werden.
Wird diese Entfernung über den Vormittag
begm. den Abend verzögert, so gehen die Tische
und Bänke in das Eigentum der Stadtverwal-
tung über, welche ermächtigt ist, über letztere
frei nach ihrem Ermessen zu verfügen. Einmalige
Ersatzansprüche Dritter hat der Verein usw.,
oder derjenige, welcher die Erlaubnis erteilt
hat, zu vertreten.

Diese Bestimmung gilt auch für den Fall,
daß die vorherige Einholung der Erlaubnis ver-
säumt sein sollte. In solchem Falle hat auch
die Nachzahlung der unter 4 festgesetzten Abga-
ben zu erfolgen.

Wiesbaden, den 6. Februar 1909.

18500 Der Magistrat.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit
veröffentlicht.

Wiesbaden, den 10. Februar 1909.

Städt. Marktamt.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 123.

Freitag, den 28. Mai 1909.

24. Jahrgang.

Käthe.

Roman von B. Courths-Mahler.

(13. Fortsetzung.)

Du bist demnach wieder im glücklichen Besitz einer unglücklichen Liebe. Nun brich, o Herz, was liegt daran."

"Ahi — woraus schließt Du das?"

"Ihre Augen gingen andre Wege als nach Deinem lieblich gerundeten Vollmondsgezicht. Ich habe sie in Deinem Interesse während des ganzen ersten Aktes durch ein Loch in der Kulisse beobachtet. Sie sah und hörte nichts als ihn — unsern Romeo nämlich. Unser ge- und verehrter Herr Direktor sieht aber auch wirklich heute wieder blendend schön aus. Fast möchte man glauben, er habe eine Seele und Geist — aber das scheint nur so, er ist ein Blinder. Und das arme Herzchen im Parkett zappelt nun schon in der Schlinge, darauf wette ich drei Flaschen Sekt gegen eine leere Eierschale."

"Meinst Du wirklich, daß sie mir verloren ist?"

"Ganz wirklich."

"So soll ich wieder einsam meine Straße ziehen — es ist mein Schicksal, immer vorbei zu lieben."

"Und das sagst Du mit stillbeglückter Miene und freust Dich, daß es so ist. Denn wenn alle Schönen Dein würden, nach denen Dein Herz verlangt hat — heiliger Bimbam — so was gäb es nicht zum zweiten Male."

"Ich wäre ja nicht unbescheiden, würde nur verlangen, daß jede mich ein bißchen gern hätte."

"Ja ja — Du bist wirklich ein Gemütsmensch."

"Na, so einseitig wie Du kann ein normaler Mensch in der Liebe auch nicht sein."

Kerntner machte ein ernstes Gesicht.

"Du! — bitte rühre nicht daran, denn du kannst nicht ermessen — aber das genügt ja schon, nicht wahr?"

"Herrgott, Ahi, verstehst Du keinen Spaß?"

"Soviel Du willst — nur in dieser Sache nicht! Aber schau, da kommt unser Direktor. Wie er strahlt in Schönheit und sonnigem Heldenglanz, Mensch, Wigand, Romeo — man kann es den Frauen wirklich nicht verdenken, wenn sie auf Dich hineinfallen."

"Du läßt wieder einmal Deinen Witz an mir; laß mich zufrieden. Geht Raum, ich will mal hinausschauen."

"Aha, du hast auch gemerkt, daß große, blaue Mädchenaugen voll Entzücken und Begeisterung an Dir gehangen haben."

"Na, blind bin ich nicht, und so ein bildhübsches, süßes Mädel ist immerhin eine Seltenheit. Glaubt es oder nicht, sie hat mich begeistert mit ihren strahlenden Augen, ich habe schließlich nur für sie gespielt."

"Armes Ding", sagte Kerntner ernst.

"Wie so?"

"Ihr wäre besser, sie hätte Dich nicht gesehen und wäre nicht von Dir gesehen worden."

"Warum?"

"Weil du jetzt alle Mimen springen lassen wirst, um sie vollständig zu bezauern."

"Wer weiß, ob sie noch einmal herkommt."

(Nachdruck verboten.)

"Sicher; sie sitzt auf Nummer fünfzehn; der Platz ist für jeden vierten Abend abonniert."

"Woher weißt du das nun schon wieder, Ahi?"

"Aus der Berechnung unserer Billetverkaufserlöse; ich habe nachgesehen — natürlich in Deinem Interesse."

"Sehr verbunden. Aber nun fort, der zweite Akt muß beginnen."

Gleich darauf tönte das Klingelzeichen.

Wigand beobachtete Käthe, so oft er es unbemerkt während seiner Spielpausen tun konnte. In der großen Szene mit Julia wandte er einmal fest seine Augen in die ihren.

"Sie spricht, doch sagt sie nichts: was schadet das?"

Ihr Auge red't, ich will ihm Antwort geben."

Diese Worte waren für Käthe bestimmt, und sie fühlte es. Ihr Antlitz überzog sich mit dunkler Röte, und sie wich seinem Blick aus. Aber dann zog sein Spiel sie doch wieder an. Die zärtlichen Liebesworte, ihrem Ohr so ungewohnt, schmeichelten sich in ihr unbewachtes Herz. Sie trank die Dichterworte förmlich in sich hinein, ihre Seele bekam Schwingen — sie fühlte sich in eine andere Welt versetzt, in eine Welt voll Glanz und Schönheit.

Und Wigand gab sein bestes an diesem Abend. Auch seine Partnerin Fräulein Gellmann, spielte vorzüglich. Nach Käthes Meinung sah Julia sinnverwirrend schön aus. Es schien ihr kein Wunder, daß Romeo so heiße Liebesworte fand.

Julia hatte übrigens nach dem zweiten Akte eine kleine eifersüchtige Auseinandersetzung mit ihrem Romeo. Natürlich hinter den Kulissen und unter Ausschluß der Öffentlichkeit.

"Wigand, was hast du mit der Dame im Parkett?"

"Mit welcher Dame?"

"Ach, verstell dich doch nicht. Denkst du, ich sehe nicht, wie du sie anschaut und nicht aus den Augen läßt?"

"Und wenn es so wäre? Laß mich doch zufrieden mit deinen Eifersüchteleien. Du hast kein Recht dazu, und mir ist es lästig."

"Liebst du mich nicht mehr?"

"Sei doch nicht so tragisch. Ich habe dich gewiß sehr gern. Aber man wird doch ein hübsches Mädchen anschauen dürfen."

"Anschauen, anschauen — als ob es dabei bliebe!"

"Und wenn nicht, was tut's! Du weißt — ich fehr' doch immer zu dir zurück. Du bist mir viel zu notwendig zur künstlerischen Entfaltung. Dein Spiel reizt mich mit fort. Du warst wieder wunderbar heut abend, halte dich bis zum Schluß so gut, und verdirb dir und mir die Stimmung nicht mit Eifersüchteleien. Du weißt, Fesseln kann ich nicht vertragen. Und kleinlich darfst du nicht sein."

Sie sah ihn mit vorwurfsvollen Blicken an.

"Mir wäre wohlter, ich liebte dich nicht," sagte sie bitter.

"Geh, sei keine Rärrin, Helene. Das ist ja alles Unsinn. Mit kleinbürgerlichen Sentimentalitäten mußt du mich verschonen"

(Fortsetzung folgt.)

Der Weltkrieg in den Küssen.

Original Roman von Rudolf Martin.

(55. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Noch waren die Deutschen in der Mehrzahl und es gelang ihnen, den Ueberfall zurückzuschlagen. Aber schon zehn Minuten später wurde das von den Deutschen wieder besetzte Bauerngehöft durch zwei französische Maschinengewehre fast vollkommen zerstört, wobei nebst zwanzig deutschen Soldaten der Bauer selbst und seine Familie ums Leben kamen.

Die Position war nicht zu halten, in zehnfacher Uebersahl drängten die Franzosen die Deutschen nach rückwärts. Bald nahm der Forêt de Jossart, ein großer, gebirgiger Wald, die gesprengten Reste der deutschen Besatzung von St. Raport und Umgebung auf. Dreiviertel der fliehenden Deutschen waren mehr oder weniger schwer verwundet. Viele blieben verblutend im Walde.

Ununterbrochen aber tönten in der Ferne die Donnerschläge der Kanonen und das Rascheln der Maschinengewehre. Auf beiden Seiten hatte sich ein heftiges Artilleriegefecht entsponnen. Es war der zweite Tag einer viertägigen Schlacht, in der sich die zurückweichende deutsche Armee mit furchtbarer Verzweiflung schlug.

Von einer regelrechten Verpflegung war bei diesem Rückzug keine Rede mehr. Der deutschen Armee fehlten die Reserven, welche ihr einen Stützpunkt bieten konnten.

Unablässig wurden die zurückgehenden deutschen Truppen von den französischen Motorballons und Maschinengewehren beobachtet und beunruhigt. Jede Bewegung und jeder Versuch einer Sammlung wurde unverzüglich dem Feinde gemeldet. So war es kaum möglich, irgendwo größere Verbände in geordneter Stellung zur Verteidigung aufzustellen.

Die deutsche Verteidigungsarmee hatte einen besonderen Reichtum an Kavallerie, und die deutschen Reiter sind die Rettung der zurückgehenden Truppen geworden. Sie mühten sich, den Mangel der Motorluftfahrzeuge durch schnelle Reibung und überraschenden Angriff zu ersetzen.

Da Kaiser Wilhelm für die Landung in England wenige Kavallerie-Regimenter, die nachträglich auf Schiffen hinübertransportiert werden sollten, für genügend hielt, so hatte man die ganze übrige deutsche Kavallerie an die Südmee und an die Stappenlinie verteilt.

Es war eine glückliche Maßnahme des Generalobersten Freiherrn von Dycker, daß er hinter jedem der beiden Flügel seiner Verteidigungsstellung zwei Kavallerie-Divisionen aufgebaut hatte. Denn am Morgen des 6. Juli, um vier Uhr, erhielt er die Nachricht, daß beide Flügel von großen französischen Truppenmassen umgangen seien. Gegen das Vorrücken der französischen Armee-Korps in die Flanke und in den Rücken der sich zurückziehenden deutschen Armee gab es kein anderes Mittel, als einen großen Kavallerieangriff, wie er in früheren Kriegen üblich war.

Die deutsche Infanterie bei Epinal hatte furchtbar unter den Angriffen von der Front und von der Flanke in den ersten Morgenstunden des 6. Juni zu leiden. Da kam die Rettung und Erleichterung durch die deutschen Kavalleriemassen, die auf den Wegen im Forêt d'Epinal und von Fontaines nach Epinal aufgestellt waren.

Schon wollte der Höchstkommmandierende der deutschen Garnison in Epinal den befestigten Platz aufgeben, da erscholl von fern das Klappernde Geräusch tausender von Pferdehufen, die hart auf dem Chausseeförper aufschlugen. Scharf und schneidend schmetterten die deutschen Trompetensignale in den Lärm der Riesenschlacht. Wie Bienen aus dem Busch jagten die deutschen Kavallerieregimenter über die Felder, nördlich von Epinal, direkt auf die großen, langen Kolonnen der feindlichen Umgehung zu. Die langen Marschkolonnen des Feindes stakten. Das hatte niemand erwartet. Jetzt hieß es handeln für die französischen Stabsoffiziere. Die französischen Infanteriekolonnen machten Halt und schwärmten aus. Aber statt gegen die Mündung der französischen Gewehre anzureiten, schwenkten die deutschen Ka-

vallerie-Regimenter hinter einem kleinen Wäldchen links ein und griffen plötzlich die am Ende der Umgehungsarmee marschierenden Munitions- und Proviantkolonnen an. Zunächst zwangen sie die Wagen, die Chaussee zu verlassen und einen nahen Abhang herunterzufahren. Dort wurden ihnen die Pferde ausgespannt und unter kavalleristischer Bedeckung nach Epinal getrieben. Die der Stadt zunächst befindlichen Proviantwagen wurden direkt hingeführt.

Die Umgehung war vor der Hand bereitet. Die französischen Armeekorps in der Umgebung von Epinal begannen sich zu entwickeln. Kaum hatten sie sich zum Gefecht vorbereitet, so brachen neue Regimenter deutscher Kavallerie von anderen Stellen des Waldes heraus. Ganze Batterien wurden zusammengehauen, bevor sie sich noch entwickelten. Das Eindringen der deutschen Reitermassen in die überraschten Kolonnen der französischen Feldartillerie bot einen einzigartigen Anblick. Blinkende Säbel, kräftige Hiebe, überrittene Menschen, aufbäumende Pferde, und die französischen Geschütze waren im Besitz der deutschen Reiter. Mit großer Schnelligkeit wurden die französischen Batterien von der deutschen Kavallerie nach Epinal eskortiert und von der französischen Infanterie getrennt.

Hinter der Kulisse der deutschen Kavallerie kamen jetzt vier reitende Batterien, teils der Gardetruppen, teils des ersten bayerischen Armeekorps, und eröffneten von einer vortrefflichen Stellung aus ein Artilleriefeuer gegen die französischen Schützenlinien und Marschkolonnen.

Der Höchstkommmandierende der französischen Umgehungsarmee wagte es nicht, ohne seine Munitions- und Proviantkolonnen und ohne vorherige Vertreibung der acht deutschen Kavallerie-Regimenter und der deutschen reitenden Batterien seinen Marsch fortzusetzen. Indem er sich in einen stundenlangen schwierigen Kampf einließ, gab er seine besondere Aufgabe der Umgehung einfach preis. Als er nach vierstündigem Gefechte gegen die sich immer wieder zurückziehenden deutschen Reitermassen den bestimmten Befehl erhielt, seinen Umgehungsarsch fortzusetzen, hatte die Umgehung ihren Zweck verloren. Große Mengen deutscher Infanterie und Artillerie waren inzwischen eingetroffen und hatten den Kampf mit der Umgehungsarmee aufgenommen.

Von allen Seiten erklang das deutsche Angriffssignal: „Kartoffelsupp“, „Kartoffelsupp“, den ganzen Tag Kartoffelsupp“ stärkte den wankenden Mut der erschöpften Truppen und trug den Sturm in die verwirrte Umgehungsarmee.

Bei der französischen Umgehungsarmee sollten sich am Morgen des 6. Juni 500 französische Aeroplane einfinden, um ihre Benzinvorräte zu erneuern. An der Spitze der Proviant- und Munitionskolonnen fuhr eine Kette von Automobilen, welche das Benzin für die französischen Motorluftfahrzeuge und Automobile beförderten. Auf einer von dem französischen Höchstkommmandierenden bezeichneten großen Wiese hatten sich bereits fast alle Aeroplane eingefunden, und die Benzinautomobile waren schon in nächster Nähe, als wie ein Donnerwetter die schwarze Däuischer Husarenbrigade über die Aeroplane und Benzinbehälter hereinbrach.

Dieser und jener der Drachensflieger suchte erneut in die Höhe zu kommen. Dutzende von Drachensfliegern beschädigten sich bei diesem Versuch in der Verwirrung gegenseitig, so daß sie vollkommen unbrauchbar wurden. Die wenigen, denen es glückte, auf dem verhältnismäßig engen Platz wieder aufzusteigen, wurden durch die Kavalleristen wie Vögel aus der Luft geschossen. Einige Kavalleristen schossen vom Pferde aus, andere sprangen ab u. legten die Karabiner an Bäume oder auf Wagen, um genauer zielen zu können. Der Brigadegeneral der schwarzen Husaren, Generalmajor Herwarth von Bittenfeld, war sich über die Situation sofort im Klaren. Die sämtlichen französischen Drachensflieger wurden zu Kriegsgefangenen erklärt.

(Fortsetzung folgt.)

Bubis Locken.

Weinend kam er aus der Schule nach Haus;
Die anderen Jungen lachten ihn aus,
Weil er wie die Mädchen noch Locken trüge,
Und er sei kein Mädchen, das sei eine Lüge —
Und er wolle auch einen Scheitel haben
Und auch so fein wie die anderen Knaben —
Und habe schon Höschen und sei schon so groß!

Da nahm ihn Mütterchen auf den Schoß,
Und versprach seinem schluchzenden Drängen und Bitten,
Die Locken würden nun abgeschnitten,
Und er solle auch wie die anderen Knaben
Einen schönen Jungenscheitel haben! —
Da war Bubis Schluchzen allmählich verklungen,
Innig hielt er die Mutter umschlungen.

Die küßte ganz leise sein goldblondes Haar,
Und ein einsames Tränchen fiel wunderbar
Aus Muttis Auge, schimmernd und sacht
In Lieblings leuchtende Lockenpracht

Hans Herbert Ulrich.

Pfingstwunder.

Skizze von U. vom Haustenbergr.

Und doch! Sie wird morgen doch gehen. Sie hat ein Recht dazu, sie ist jung, ja, sie weiß, sie ist auch hübsch, und was hat sie denn bisher vom Leben, von ihrer Jugend gehabt? Den ganzen Tag daheim, von aller Welt abgeschlossen, allein mit der Mutter, über die Arbeit gebeugt sitzen, hastig, bis zur Erschöpfung schaffen und arbeiten in ständiger Angst, daß die Fabrik nicht doch noch ihre Aufträge einem leistungsfähigeren Heimarbeiter zuweist, und in dieser Treitmühle treten und treten, tagaus, tagein, in demselben ewigen grauen Einerlei. . . .

Seit ihrem zehnten Lebensjahre ist bis jetzt ihrem einundzwanzigsten, all die endlosen Tage hindurch, von denen der eine dem anderen aufs Haar gleich, hat sie's nicht anders gekannt. Damals als ihr der Vater starb, ein aus dem Rheinlande zugewandter Tischler, von dem sie die Schönheit, die Lust am Leben, den frohen — die Mutter meinte: auch den lockeren — Sinn geerbt hatte, und sie mit der Mutter, dem kleinen hausfälligen Häuschen und etlichen Schulden allein ließ, da hatte auch für sie der Kampf ums tägliche Brot begonnen. Die Mutter begann, wie einst als Mädchen, am Webstuhl zu arbeiten, und da der Verdienst gering war, da mußte halt sie, die Diebe bald mit heran. Tag für Tag war da nun in schwerer Arbeit hingegangen, kein Sonnenstrahl hatte in ihr trostloses Dasein geleuchtet, und selbst jetzt, da es sie von ferne wie der Schein eines kommenden Glüdes grüßt, da stellt sich ihre Mutter dazwischen — ihre eigene Mutter! Die kann ja unmöglich ahnen, wie in ihr, dem freudebedürftigen Geschöpfe, einer verzehrenden Flamme gleich ein ungestillter Durst nach Leben, nach Sonne, nach Freude und Glück brennt. — Die hat gewiß den Vater geheiratet, wie sie es in dem traurigen Weberdale hier alle tun. Aus Liebe nicht, nur am später, wenn die mörderische Arbeit sie eher als den Mann zermürbt haben würde, jemanden zu haben, der dem allerorten lauerten schrecklichen Hungergespenste den Eintritt in die erbärmliche Stütte verweigere. Aber sie, sie will nichts wissen von diesem stumpfen Hinvegetieren, sie will sich ihr Glück suchen — ihr Glück —!

Und sie braucht es doch gar nicht zu suchen, es hat ja schon selbst bei ihr angeklopft! Freilich, nicht das ist es, das die Mutter meint — gewiß war Paul, der Maschinenschlosser aus der großen Weberei da oben, nicht zu verachten, ein wackerer, arbeitssamer Mensch war er, alles was recht ist! — und ehrlich meinte der's gewiß auch, als er bei der Mutter um die Tochter bat. Ja, sie selbst hätte ihm ja fast ihr Wort gegeben. Aber sie war halt immer schon ganz anders als ihre Altersgenossinnen und so hatte sie gesagt, sie wolle sich's ein paar Tage bedenken. Und nun weiß sie's: mit dieser kuriosen Antwort — jede andere hätte an ihrer Stelle mit beiden Händen zugegriffen — mit der Antwort hat sie ihr Glück gemacht. Am nächsten Tage mußte sie für die Mutter, die die alte Weberkrankheit schon früh, bei ihren 45 Jahren, gepackt und zum ersten Male bettlägerig gemacht hatte, den Gang zur Weberei tun, das Gewebe der Woche abliefern. Zum ersten Male ging sie dorthin, und heut kann sie sich's gestehen, sie war recht zaghaft bei jenem Gange. Denn die Herren in der Expedition sollten doch recht wenig zart mit den Ablieferern umgehen.

Und wie unrecht hatte man mit diesen Erzählungen gehandelt! War nicht hart waren die Herren zu ihr. Freilich — der alte Wernern und dem Nachbar Klein, von dem es hieß, er sei Sozialdemokrat, begegneten sie gerade nicht mit Glacéhandschuhen, und auch die verwachsene Martha Schreiner wurde recht barsch angefahren. Aber die mochten gewiß schlechte Ware gebracht haben, denn zu ihr, die doch auch nicht gerade etwas besonders Gutes abliefern konnte, sie hatte ja der Krankheit der Mutter wegen nun doppelt schnell das Schiffschen durch die Fäden jagen müssen, zu ihr zeigte man sich sogar recht freundlich. Der junge Herr den sie noch nicht kannte, er war der neue Kassierer, hatte sogar einen alten Beamten gefragt, so, daß sie's hören konnte: „Nanu wie kommt denn der niedliche Käfer hier unter die Hammergestalten?“ Und beim Auszahlen ihres Lohnes klopfte er ihr freundlich auf die Hände — ganz heiß ist's ihr geworden — und sagte ihr, sie möge doch am Abend nach Schluß der Fabrik noch einmal herüberkommen, er habe dann etwas ganz Besonderes für sie. Sie hatte sich zwar nicht denken können, was da wohl hätte sein können, aber sie sagte schnell zu, weil schon der Nächste an die Kasse kam und der doch gewiß nichts davon hören sollte, denn der Herr Reimann hatte ihr das doch ganz leise gesagt!

Am Abend — die Mutter war grad' eingeschlafen — stahl sie sich aus dem Haus und stieg den Weg zur Fabrik hinauf. Sie hatte ihn kaum halb zurückgelegt und hatte gerade die Biegung erreicht, wo die Hagelsträucher jede Aussicht versperren, — da war ganz plötzlich, sie wußte kaum wie und woher, der Herr Reimann auf sie zugetreten. Sie war sehr erschrocken, aber der grüßte sie freundlich, nahm ihre Hand und sagte:

„Das ist aber schön, daß sie gekommen sind. Nun raten Sie aber auch mal, warum ich Sie hierher bestellt habe!“

Nun sollte sie's gar noch selbst raten! Ja, so sehr sie sich den Kopf zerbrach, sie konnte nicht darauf kommen. Aber der Herr Reimann hielt auch ihre Hand fest, und wie sie ihn ansah, da hat' er ihr so seltsam in die Augen geschaut, und da hatte sie vor lauter Verlegenheit gar kein Wort herausbringen mögen. Aber dann — dann war das Unfassbare geschehen. — Der Herr Reimann hatte ganz plötzlich seinen Arm um sie gelegt und sie fest an sich gepreßt und sein heißer Atem streifte ihr Ohr, als er ihr zuflüsterte: „Weil ich dir sagen wollte, wie lieb ich dich habe!“

Wie feuerflüssiges Eisen war's ihr durch den Leib geströmt — er hatte sie lieb! Er, der Herr Reimann hatte sie, die Diebe, das arme Mädel — nein, hörte sie auch recht? Das konnte gewiß nicht sein!

Aber erhielt sie ja doch in seinen Armen und preßte sie und küßte sie. Küßte sie auf Mund, Stirne, Hals — wild, wie ein Verschmachtender die erste Schale Wasser leert.

Ja, nun wußte sie's: Das war die Liebe!

Die Liebe! Und durch den Kopf schoß ihr's: Paul! Ach Paul, der hatte ja auch gesagt, der Mutter freilich, daß er sie gern habe. Aber daß er sie so liebe, wie der Herr Reimann, daß er sie so küssen könne, nein, das konnte sie nicht glauben. Und so mußte die Liebe kommen, wie ein Sturm; nicht bedächtig langsam, wie bei dem langweiligen Paul!

Aber nein, am Ende ging's doch nicht — der feine Herr und das Webermädel —

Sie versuchte sich aus seinen Armen zu lösen. „Herr Reimann lassen Sie mich — die Mutter wartet.“ Und ob er ihr's auch ausreden wollte, sie blieb fest. Doch ehe sie ging, mußte sie ihm versprechen, am kommenden Sonntag, am Pfingsttage, schon früh am Morgen mit ihm zusammenzukommen und den ganzen Tag mit ihm zu verleben. —

Wie im Traum war sie durch die nächsten Tage gegangen, und ob sie es auch fast erdrückte, gegen die Mutter schwieg sie. Spät abends aber doch, als die Mutter das Krankenlager zum ersten Male verlassen hatte und vom Pfingstkirchgang sprach, da hatte sie kurz geantwortet, sie gehe nicht mit. Und dann war's losgebrochen. Geschimpft und gewettert hatte die Mutter, verzweifelt tat sie ob der Schande, die ihr die Tochter bereite, und gebeten hat sie endlich, doch nicht Unchre auf ihr alterndes Haupt zu bringen. Diese Liebe verstand sie einfach nicht. Schande — Unchre —? Konnte die Liebe denn Schande bringen? Und sie wußte sich doch geliebt, er hatte ihr's ja geschworen beim Abschiede! Und wenn die Mutter gleich sagte, er meine es nicht ernst: sie wußte das besser; der feine Herr hatte sie doch schließlich gar gebeten, ihn Arthur zu nennen und „Du“ zu ihm zu sagen. Endlich, als die Mutter gar kein Verständnis dafür zeigen wollte, da hatte sie ihr einfach den Rücken gedreht und war nach ihrer Kammer gegangen.

Und als sie dort all die schönen Bilder an ihrem Auge vorbeiziehen ließ, und der kommenden Tage voll Sonne und Freude dachte, da überströmte es sie von neuem, dieses seltsame heiße Gefühl, und in dem wonnigen Bewußtsein einer Fülle unbändiger

Jugendkraft reichte sie ihre Gestalt hoch auf und dehnte ihre Glieder.

Am anderen Morgen hatte ihr die Sonne schon eine Weile in die Kammer geschienen, als sie erwachte. Nun hieß es eilen, wenn sie den Reimann — ach nein — ihren Artur, nicht erzürnen wollte. Leise und selig sprach sie seinen Namen vor sich hin, während sie schnell in ihre Kleider schlüpfte. Sie mußte sich wirklich eilen, denn am Ende könnte ihr gar Paul begegnen, wenn sie am Arme Arturs zum Bahnhof geht, und — herzlos ist sie nicht — damit würde sie dem armen Burschen vielleicht gar weh tun.

Im Nu ist sie mit ihrer mehr als bescheidenen Festtagstoilette fertig. Und in freudiger Erwartung fliegt sie fast den Weg zu den Haselsträuchern hinauf. Die feistägliche Stille, die über der Flur liegt — das goldene Licht, das die Sonne über das Tal gießt — das junge, zarte Grün, in das die Natur sich zur Feier des Frühlingsfestes gehüllt hat — das alles steigert ihre seltsame Stimmung, und da hat sie auch schon die ersten Sträucher erreicht. Nun noch die Biegung, und dann wird sie ihr Artur . . .

Aber was ist das — dort die zwei Menschen — ist das nicht die Elise, die Elise Bergmann, das dreiste Ding, von dem man sich im Dorfe nicht die besten Dinge erzählt? Die wird gewiß auch nach dem Walde zu wollen, um ein paar grüne Zweige zu brechen. Wenn die sie sähe, mit Artur zusammen, die würde kein gutes Haar an ihr lassen. Die hat's nötig, andere schlecht zu machen! Da, und nun küßt sie gar den anderen, dessen Gesicht nun auch zu erkennen ist — ja, aber — mein Gott, ist das — ist das nicht Artur — ihr Artur — ?

Wie ein roter Nebel legt sich's über die Augen der armen Elise. — Das also war er — und das war seine Liebe? Die Liebe, die er hier an der Stelle geschworen hatte!

Und wie um sie alles, das Tal, die Sonne, die Berge, in schwarze Nacht zerrinnen, so sinkt sie am Begrande ins Gras. Ein krampfhaftes Schluchzen schüttelte ihren Körper. Sie weint, weint um ihr Glück, das wie im Sturm in ihr Herz gezogen war und das nun tot, in Trümmern am Boden liegt.

Da hört sie plötzlich ein Stimmchen neben sich: „Elise — mein Gott, Elise was ist dir?“

Sie richtet sich auf — steht Paul neben ihr — Paul, den sie vergessen hatte über jenem anderen, dem sie nur ein Spielzeug war!

Er beugte sich besorgt zu ihr nieder und richtet sie sanft in die Höhe. Und wie sie ihm in die ehrlichen Augen sieht, die vollummer und in banger Frage zu ihr herniederblicken, da überkommt es sie wie eine Offenbarung. Ja, der würde sein Wort halten. Dessen Liebe kam nicht wie der Sturm über sie — vor-sichtig, langsam ging der — aber sie wußte, er gab ihr sein ganzes Herz, und sie war sicher, das würde sie behalten.

Und wie sie ihm nun weinend um den Hals fällt und er sie in stummem Glück in seine Arme zieht, da tönen aus dem Tal die Pfingstglocken herauf — ernst, feierlich und doch voll Freude, und erzählen den Menschen von dem ewig alten und dem ewig neuen Wunder.

Wie soll man schlafen?

153.000 Stunden oder 17 Jahre 182 Tage verschlafen. — Eine Kundfrage „Matin“. — Interessante Ansichten. — Wie soll man liegen?

Ungefähr den dritten Teil unseres Lebens verbringen wir schlafend. In 60 Jahren seines Erdenbestehens hat ein Mensch, der durchschnittlich 7 Stunden pro Tag in Morpheus' Armen ruht, mehr als 153.000 Stunden oder 17 Jahre und 182 Tage geschlafen. Und doch wissen nur wenige Menschen, wie man schlafen muß. Die Ansichten darüber sind geteilt. Manche Menschen schlafen „durchweg“ auf der rechten oder auf der linken Seite, den Kopf hoch, in einem geheizten Zimmer. Andere wieder können nur auf dem Bauche oder auf dem Rücken schlafen, den Kopf niedrig, bei geöffnetem Fenster.

Das alles hat den „Matin“ veranlaßt, Gelehrte, Aerzte, Physiologen und Hygieniker zu fragen, wie man schlafen soll, wenn man gut schlafen will. Herr Delorme, der Generalarzt der französischen Armee, sagte lachend: „Wie man schläft, ist ganz gleichgültig, die Hauptsache ist, daß man schläft.“ Der geistliche Mensch soll während des Schlafes auf dem Rücken liegen: das ist die normale Lage. Das Fenster soll geöffnet sein, am besten in einem Nebenzimmer, und man soll durchschnittlich sieben Stunden schlafen.“ Professor Landouzy, der Dekan der Pariser medizinischen Fakultät, scheint über den Schlaf keine fest gegründete Ansicht zu haben. „Es kommt nicht viel darauf an“, sagte er, „ob man auf der rechten oder linken Seite schläft.“

„Auf der rechten Seite“, so lautet auch die Antwort des Doktors Petulle von der Akademie der Medizin. „Nach dem Essen ist

die Verdauung fast immer etwas schwer, selbst bei einem Menschen, der vollständig gesund ist. Wenn man sich nun, bevor die Verdauung vollständig beendet ist, auf die linke Seite legt, würde die Leber, die in voller Tätigkeit ist, auf den Magen drücken, der seinerseits das Herz beengen würde. Das ist die Ursache des unruhigen Schlafes und des sogenannten Alpträumens. Wenn der Schläfer, der auf der linken Seite liegt, sich auf die rechte dreht, wird der Schlaf sofort wieder ruhig. Man soll also die Kissen gelassen, auf der rechten Seite zu schlafen. Ob das Fenster im Schlafzimmer offen oder geschlossen sein soll, ist nach meiner Ansicht von geringer Bedeutung. Wenn das Zimmer geräumig ist, kann das Fenster ruhig geschlossen bleiben.“

Professor Debode zerlegt seine Antwort in zwei Paragraphen: Paragraph 1. Man schlafe auf dem Rücken oder auf der rechten Seite. Paragraph 2. Man lasse das Fenster in einem Nebenzimmer halb oder ganz offen, aber so, daß kein Zug entsteht. Wenn man sich gut bedeckt, kann man das Fenster im Winter bei noch so niedriger Temperatur offen lassen. Das die Aufstellung und die Richtung des Bettes auf den Schlaf Einfluß haben könnte, kann Professor Debode nicht glauben.

Professor Huchard, Spezialarzt für Herzkrankheiten, meint, daß es ganz gleichgültig sei, auf welcher Seite man liege. Viele Leute glauben, daß sie herzkrank seien, wenn sie nicht auf der linken Seite schlafen können, aber das sei Unsin. Und nun noch die Ansicht des Professors Davenière: „Man muß auf dem Rücken liegen“, sagte er, „damit Lunge und Herz frei funktionieren können. Man verhütet auf diese Weise auch eine Pressung des Armes; eine solche Pressung kann eine Steifheit des Armes, ja selbst eine Lähmung herbeiführen. Ganz kleine Kinder sollen jedoch nicht auf dem Rücken schlafen. Man soll sie vielmehr bald auf die rechte, bald auf die linke Seite legen; dadurch verhindert man Erbrechen und das Eindringen von Flüssigkeiten in die Atmungswege. Greise, Asthmatiker und Menschen, die an Lungenerkrankungen oder an Arteriosklerose leiden, sollen auch auf dem Rücken liegen; ihr Brustkasten soll jedoch durch harte Kissen stark gehoben werden. Weiche Federkissen begünstigen — wenn ich so sagen darf — die Kongestionen. Wer lungenkrank ist, soll auf der Seite liegen, die der kranken Lunge entgegengesetzt ist, damit während der ganzen Nacht der Sauerstoff reichlich zu der kranken Lunge gelangen kann.“

Am Familientisch.

Auflösungen zu Nr. 112.

Zahlenrätsel:

Alles auf Erden hat seine Zeit.

(Schlüssel: Altar, Erde, Eduard, Jinn, Rhein, Eisen.)

Wortspiel:

a. Feige, Wind, Stern, Meise, Eugen, Torf, Mode, Mais, Gero, Salm, Magie. — b. Geige, Rind, Stein, Meise, Eulen, Topf, Made, Mars, Herz, Helm, Marie.

Grillparzer.

Richtige Lösung schickten ein: Anna Maurer-Wiesbaden — Willi Mayer-Wiesbaden — Ed. Richter-Wiesbaden — Christian Häuser-Wiesbaden — Philipp Tauer-Wiesbaden — Heinrich Rieder-Wiesbaden — E. Anab-Wiesbaden — B. Diehl-Erbenheim — A. Wagner-Sonnenberg — A. Biemer-Sonnenberg

Schiebrätsel.

Nebenstehende Wörter sind ohne Änderung der Reihenfolge, also nur durch seitliche Verschiebung so untereinander zu setzen, daß zwei nebeneinanderstehende senkrechte Buchstabenreihen einen Teil des Jahres und ein Vergnügen benennen.

Familien
Armbrust
Fusilier
Nachfolger
Ballerine
Freiübung
Jüngling
Augenblick

Tauschrätsel.

Tanne, Mund, Haus, Main, Meier, Wind, Weis, Hase, Hahn, Korb, Sünde, Stiel, Fuder, Falte.

Von jedem Wort ist durch Umtausch eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein anderes bekanntes Hauptwort zu bilden, jedoch so, daß die neu eingefügten Buchstaben im Zusammenhang gelesen die Hauptstadt eines großen Reiches bezeichnen.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöckel in Wiesbaden.

Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Reibold in Wiesbaden.